

Ein Traum, der sich nicht erfüllte

HEINZ LEHMANN

Der Steig, den ich in tiefer Dunkelheit hinaufschritt, war mir vertraut. Jede Delle, jede Biegung, jede Erhebung kannte ich; denn an die zwanzigmal bin ich diesen Steig schon gegangen, immer mit der gleichen unverminderten Hoffnung, am Ende auf einen alten mürrischen Bock mit Mordspießen zu treffen. Und tatsächlich sind wir uns auch oft begegnet. Daß er bisher doch nicht meine Beute wurde, daran waren die verschiedensten Umstände schuld: der Wind, eine schreckende Ricke, mein braver DD „Cid“ und natürlich ich selbst. Wie einmal: Da hatte ich ihn voll im Visier, und als ich den Abzug antippte, da knackte es nur. Noch nie war es mir passiert, daß ich das Gewehr vergaß zu laden, und ehe ich erkannte, daß es daran gar nicht lag, war der Heißbegehre davon. Das Gewehr war nur gesichert.

Als ich eines Abends, ich weiß nicht nach der wievielten Pürsch, todmüde und hungrig ins Haus wankte, fragte mich der Revierjäger, ein sehr netter Kerl, ob ich noch immer nicht genug vom alten „Mörder“ habe. (Ob der Bock wirklich ein Mörder war, wußte man nicht. Diesen Namen hatte er nur seiner gewaltigen Spieße wegen. Einen geforkelten Bock hatte man nie gefunden. Tatsache aber war, daß in der Blattzeit noch nie ein anderer Bock in der Nähe seines Einstandes gesehen wurde.)

„Doch“, sagte ich, „ich habe genug. Wenigstens für heute.“ Der Revierjäger nahm mich beiseite, und dann erzählte er mir eine sehr verlockende Geschichte von einem „knuffigen Sechser“, der „todsicher fallen würde“, wenn ich nur mitmachen würde. Er wollte mich führen.

„Warum schießen Sie ihn nicht selbst?“

„Ich habe meinen Diesjährigen leider schon!“

„Dann nächstes Jahr“, sagte ich.

„Da lebt er nicht mehr.“

Ich zögerte noch. Der Jäger hob die Schultern. „Dann eben nicht“, gab er nach und fuhr fort: „Nächste Woche kommt ein Gast, der knallt ihn dann schon ab.“

Das klang abfällig, und ich fühlte mich irgendwie geschmeichelt. Denn jeder Gast, selbst der geizigste, würde immer noch ein besseres Schußgeld geben als ich es konnte. Ich fragte den Jäger, ob er das in Erwägung gezogen habe. Er nickte. Wahrscheinlich ist ihm der Gast aus irgendwelchem Grunde unsympathisch, dachte ich, fragte aber, obwohl es mich interessierte, nicht danach.

„Na, schön“, sagte ich schließlich, „besser den Spatz in der Hand, der alte Mörder läuft mir schon nicht davon.“

„Umgekehrt ist's richtig“, widersprach der Jäger. „Der Spießbock ist der Spatz, aber morgen werden Sie es selbst wissen.“

Als es soweit war, hatte ich es mir doch wieder anders überlegt. Zu viele Pürschen und Ansitze hatte ich dem alten Spießbock gewidmet, als daß ich plötzlich von ihm hätte ablassen können. Ich entschuldigte mich mit Ausreden.

An der Grenze eines lichten Buchenbestandes wußte ich eine Mulde. Von dort aus hatte ich nach allen Seiten freies Blickfeld. Und sollte der Wind einmal küseln, so mochte er. Über mich ging er hinweg. Als ich in der Frühe hier hockte, sah ich, als es dämmerte, daß der Platz nicht mehr ideal war. Einen Steinwurf weit entfernt lag eine gestürzte Fichte, an deren Wurzeln rundherum frischer Waldboden klebte. Der Einblick in den sichersten Einstand des Bockes war mir genommen. So schob ich mich an den Windbruch heran. Hier wollte ich den nahenden Morgen erwarten.

Sieben Tage lagen vor mir, ich war hoffnungsfroh. Zu Hause über meinem Schreibtisch hing ein gebeiztes Nußbaumschildchen. Ich hatte es angefertigt und aufgehängt, bevor ich meinen Jagdurlaub antrat. Es hatte einen schönen Platz bekommen. Das Rehgehörn, das ihm zugehört war, würde nur zwei Spieße haben, starke, engstehende Spieße, aber es würde meine liebste Trophäe sein.

Die Sterne verblaßten im Grau des Morgenhimmels, und die Bäume standen als schwarze Silhouette dagegen, von einem dünnen Nebelgeweb durchzogen. Ein kühler Wind

kam auf. Ich begann zu frösteln. Cid hatte sich auf meinem Mantel zusammengerollt, und ich deckte ihn zu. Er wedelte mit der Stummelrute, sie klopfte gegen den Boden und störte. Ich puffte ihn leicht in die Seite, und das Klopfen hörte auf.

Dann mußte ich wohl eingenickt sein. Ich weiß nur noch, daß ich plötzlich sah, wie Cid mit krauser Stirn und angewinkelten Behängen aufmerksam lauschte. Im ersten Augenblick bekam ich einen Schreck, und hundert Gedanken kreisten durch meinen Schädel: Mein Bock! Mein Bock! Doch dann wurde ich ruhiger. Es war ja fast noch Nacht. Nur ein Rotkehlchen zwitscherte als erster Bote des neuen Morgens. Sonst war noch Stille. Vergewissernd spähte ich nach allen Seiten, aber es rührte sich nichts außer den im Morgenwind sich leicht bewegenden Zweigen, die den Tau aus den Blättern schüttelten und ihn klatschend auf den Boden warfen. Lächelnd wandte ich mich zu Cid: „Mein Dummer, was hast du nur wieder gehört?“ Das sagte ich natürlich nicht, sondern dachte es nur, sonst hätte er sicher wieder mit der Rute gewedelt.

Doch dann sah ich, wie sich drüben vor der Fichtenjugend ruckartig ein Zweig bewegte. Es raschelte leise. Im Nu hatte ich das Glas oben, viel zu schnell für einen Pürschjäger. Ein starkes Reh! Einen Augenblick lang glaubte ich sogar die hellen Enden eines Gehörns zu sehen, aber was sieht man nicht alles, wenn einem Tag und Nacht ein starker Bock im Kopf herumgeistert! Das Stück äste vertraut von den zarten Himbeerblättchen, deren Zweige sich an den Randfichten hinaufranken. Gespannt wartete ich, daß es austreten würde. Ich konnte nichts erkennen. Es stand gedeckt im Himbeergerank. Doch soviel sah ich: Der Träger war kurz, gedrunken, ein „Bockträger“. Alter Bock, und hier gab es nur einen alten!

Langsam hob ich die Büchse. Meine Knie begannen zu schlottern, heiß und feucht spürte ich meine Hände, und das Herz hämmerte bis hinauf in die Schläfen. Der Zielstachel stand mitten auf einem Himbeerblatt. Dahinter lag das Leben. Ein kleiner Druck, nur ein kleiner Druck, dachte ich. Dann: Wenn ich doch nur etwas sehen könnte! Ein kleines bißchen nur, was meine Gewißheit bestärkte. Doch das Reh nahm sich Zeit. Seelenruhig zupfte es die saftigen Blätter. Es zog weiter, immer weiter aus meinem Gesichtsfeld. Nur an den ruckenden Zweigen und dem vereinzelt Knacken von Ästen konnte ich seinen Standort bestimmen. Das war schon qualvoll. Ich wurde ungeduldiger und erregter, je weiter sich das Stück entfernte, und ich bekämpfte mit Mühe den Gedanken, einfach zu schießen.

Da trat es aus. Noch kehrte es mir halb den Spiegel zu und hatte das Haupt am Boden. Aber gleich würde ich alles wissen! Die Fichtenspitzen im Osten fingen die ersten Sonnenstrahlen auf. Ein Bussard zog rufend seine Kreise. Irgendwo hämmerte ein Specht. Vor mir, auf einem gespenstigen Wurzelarm des Windbruchs krabbelte ein schwarzrot gefleckter, länglicher Käfer entlang: der Totengräber. War das ein gutes Omen?

Das Reh äste jetzt vor einer gewaltigen Weißbuche. Noch immer wußte ich nicht, ist es nun mein Bock oder nicht? Ständig hatte es den Äser am Boden. Büsche und Gräser nahmen mir die Sicht auf das Haupt. Und dann verschwand es hinter der Buche. Endlose Minuten schlichen dahin. Wenn es nun weiterziehen würde, spitz von mir weg? Ich durfte nicht tatenlos dasitzen und warten. Cid schob ich den Rucksack zu und drückte seinen Kopf darauf. „Mach ja daun!“ zischte ich ihm zu. Ich prüfte den Wind. Er konnte besser sein, aber es mußte gehen. Ein letzter Blick noch, da sah ich das Haupt des alten, heimlichen Spießbocks! Ja, er war es, war es wirklich. Diese langen, eng zusammenstehenden Morddolche. Unverkennbar!

Er äugte zu mir herüber. Verdammte noch mal! Sicher war wieder eine meiner berühmten Bewegungen schuld daran. Jetzt aber ruhig bleiben! Wie er äugte! Ob er etwas be-

merkt hatte? Nichts hatte er gemerkt. Solange verhofft ein argwöhnischer Altbock nicht!

Haupt und Träger waren frei, der Körper aber vom Stamm der Buche verdeckt. Etwa hundertsechzig, hundertachtzig Fuß betrug die Entfernung. Zweierlei wünschte ich: Einmal, er möge noch ein Stück hinter dieser verflixten Buche vorkommen, und zum anderen, daß ich das Gewehr unbemerkt in Anschlag bekäme. Das war so gut wie unmöglich. Unverwandt äugte er zu mir herüber. Ich versuchte es trotzdem. Es gelang sogar. Der Zielstachel stand auf dem Träger. Jetzt brauchte er nur noch ein Stück nach vorn zu treten; alles war vorbereitet. Immer noch äugte er. Oder sollte ich es doch wagen? Lange hatte ich auf diese Stunde gewartet. Zwei Jahre. Im vergangenen war ich ohne Beute heimgegeist, wegen ihm. Und jetzt, wo er mir sicher war, sollte ich ihn laufen lassen, nur weil er mir nicht das Blatt bot?

Der Zielstachel stand mitten auf dem Träger, unbeweglich. Es mußte gutgehen. Die Büchse schoß auf hundert Fleck. Etwas drüber halten, zwei, drei Finger breit, dann mußte es genau hinhauen: Also los, ein kleiner Druck, und schon ist's vorbei! Na los, Mensch, zieh durch!

Und mit einemmal tanzte der Zielstachel hin und her, auf und nieder, kam gar nicht mehr zur Ruhe. Hand und Auge harmonierten nicht mehr. Der Stachel schwenkte weit aus dem Ziel heraus. Da verspürte ich so etwas wie Erleichterung. Nun konnte mich auch der schwärzeste Gedanke nicht davon überzeugen, daß es gutgehen mußte.

Da hatte der Bock das Haupt gewandt und äste, äste völlig vertraut. Ich freute mich und war irgendwie stolz. Ich hatte mir den heiklen Schuß verkniffen, und nun würde alles gut. Gleich würde er ganz hinter dem Baum hervorkommen. Gleich! Die Hand war wieder ruhiger geworden. Mein Herz hämmerte zwar wie wild, aber das war ja immer so, und irgendwie kriegte man dann doch einen sauberen Schuß hin.

Plötzlich warf der Bock auf, ganz kurz nur, und dann wippte sein Spiegel. Ehe ich begriff, was geschah, schlugen auch schon die Zweige hinter ihm zusammen. Ich spürte den Windhauch in meinem Nacken und starrte auf die Zweige, die sich schon längst wieder beruhigt hatten.

Die Sonne stach heiß hernieder, selbst durch die schattigen Bäume. Die Luft war schwül und flimmerte. Mücken tanzten. Cid hechelte weithin vernehmbar. Es hatte keinen Zweck mehr. Ich brach auf.

In der Ferne, oben von der „Höh“, peitschte ein Schuß. Man konnte also noch immer hoffen, dachte ich, und pürschte vorsichtiger. In Büchern hatte ich gelesen, daß gerade ein schwüler Mittag von Erfolg sein konnte. Ich stieg über den schmalen Steig zurück, langsam, oft stehenbleibend, spähernd und lauschend, und erst als ich den Holzabfuhrweg erreichte, schritt ich kräftig aus.

Es war schon eine Stunde nach Mittag. Die Kehle war rau und trocken, und der Magen rumorte. Ich mußte mich beeilen, wenn ich zum Abendansitz pünktlich wieder oben sein wollte. Sechs Tage lagen nun noch vor mir. Sechs Tage und ein Abend. Ob der alte Spießier wohl solange den Ort, der ihm die gefährliche Wittrung zugetragen hatte, meiden würde?

Cid, hinter mir, begann zu knurren. Ich drehte mich um. Ein Jäger, ein großer, hagerer Mann in gutgeschnittenem Jagdanzug, kam lässig herangeschleudert. Beim Nähertreten fielen mir seine hellen Augen auf, die mich kühl abschätzend musterten. Mit „Bergedorf“ stellt er sich vor. Mir fiel ein, daß der Revierjäger diesen Namen im Zusammenhang mit dem „todsicheren Sechserbock“, den ich erlegen sollte, genannt hatte. Das also war der Mann, der den Bock nicht haben sollte. Er hatte ihn, wie ich später erfuhr, doch noch geschossen.

Er habe Pech mit einem Bock gehabt, sagte er teilnahmslos. Eine Wolke starken Parfüms strömte mir entgegen. Seine kalten, stechenden Augen waren mir unsympathisch.

Was ging mich das an! Dafür war der Jäger zuständig. Er hatte einen guten Schweißhund. Sollte der Jagdgast sich also hinunterbequemen zu ihm. Aber ehe er unter war, würde mindestens noch eine Stunde vergehen. Dann zurück noch eine Stunde und hinauf zur „Höh“? Nein, das konnte man nicht machen.

„Gut, gehen wir“, sagte ich. „Bin Ihnen sehr verbunden“, antwortete Bergedorf kühl.

Wir gingen im weiten Bogen unterhalb des Einstandes meines Bockes entlang. Der Weg stieg stetig an, und als wir die „Höh“ erreicht hatten, waren unsere Hemden feucht. Schweiß stand uns auf der Stirn. Die Duftwolke, die Bergedorf umgeben hatte, war gewichen und hatte einer anderen, jägerwürdigeren Platz gemacht.

Ein Stück wildromantischer, uriger Wald war hier oben. Riesenhaft ragten Eiben und Buchen in die Höhe, stark und sturmgezaust. Dazwischen Windbrüche über Windbrüche. Der Mensch vermochte nichts dagegen auszurichten. Die Natur allein entschied, was wachsen und gedeihen, was kümmern und sterben sollte. Wenn ich an die langen, dünnen Bohnenstangenfichten unten im Tal dachte, die auf völlig erschöpftem Boden in dichten Einzäunungen immer wieder hochgepöppelt wurden, dann empfand ich eine diebische Freude beim Anblick des gescheiterten Bemühens, hier oben auf der „Höh“ etwas anderes wachsen lassen zu wollen als es die Natur bestimmte.

Bergedorf ging voran. Nirgends war ein Steg, nur diese riesenhaften Bäume, dazwischen Windbrüche und dichtes Gestrüpp, durch das wir uns schoben. Die Sonne stach nicht mehr so unbarmherzig; ein Schleier drückend-schwüler Luft hatte sich davor geschoben. Cid litt am meisten darunter, müde trottete er hinter uns her. Das Wasser tropfte ihm aus dem hechelnden Fang.

Bergedorf tupfte sich mit einem weißen Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Er sprach kein Wort, während der ganzen Zeit schon nicht. Zuvor hatte ich ihn gefragt, ob es denn ein guter Bock gewesen sei, auf den er geschossen habe, darauf hatte er mit unbewegtem Gesicht und im lässigen Ton nur „ziemlich“ gesagt. Jetzt steuerte er auf ein dichtes Holundergestrüpp zu, streckte die Arme schützend nach vorn und marschierte durch. Es hatte mich schon die ganze Zeit gewundert, wie sicher er sich seines Weges in diesem Urwald war.

Dann standen wir wieder vor einem der vielen Windbrüche. Bergedorf ging ein Stück am Stamm entlang, blieb stehen und sagte: „Hier war's.“

Er deutete auf eine Lücke zwischen den Bäumen, die so klein war, daß ein Rehkörper nicht einmal zur Hälfte darin Platz fand. „Dort stand der Bock. Fluchtrichtung nach rechts.“

„Schweiß?“ fragte ich ebenso knapp.

„Vorhanden“, sagte er, „Wildpretschweiß.“

Der Anschuß war gut markiert, die Fluchtrichtung durch einen Bruch angezeigt. Der Mann verstand seine Sache. Als ich ihn traf, glaubte ich nicht, daß ihn der angeschweißte Bock besonders gekümmert hätte.

Cid schob freudig den Kopf durch die Halsung. Er kannte diese Arbeit; aber das war alles nur Spaß gewesen bisher: künstliche Rotfährten oder kurze, spielend leichte Totsuchen. Er sog die Wittrung ein und leckte den Schweiß auf. Ich tätschelte ihm Kopf und Rücken und ermunterte ihn. „So brav! Such verwund!“, sagte ich gedehnt und ruhig, hielt ihn aber noch am Anschuß zurück. Oft genug hatte ich es erlebt, daß Hunde versagten, weil ihre Führer sie arbeiten ließen, kaum daß sie den Anschuß bewindet hatten. Ich wollte daran nicht beteiligt sein, wenn wir den Bock nicht bekamen.

Cid war jetzt völlig konzentriert, hatte sich an der Fährte festgesogen, und gerade wollte ich ihn anziehen lassen, da sagte Bergedorf: „Na, nun los!“

Ich tätschelte weiter Cids Kopf und wandte mich zu Bergedorf, der mich mit seinen hellen Augen kühl ansah: „Nur damit Sie's wissen“, sagte ich leise mit verhaltener Wut, „Ihren schlechten Schuß korrigieren wir schon. Wie das gemacht wird, ist aber mir zu überlassen!“ Damit wandte ich mich Cid zu. Ich hörte, wie der Mann hinter mir die Luft durch die Nase blies.

Die Arbeit ging gut voran, zunächst den Bergrücken entlang, dann führte die Wundfährte einen steilen Hang hinunter, und noch ehe wir anlangten, stießen wir auf das erste Wundbett. Rasch fühlte ich hinein. Es war kalt. Also weiter! Schnell weiter! Der Himmel war inzwischen schwefelgelb und schwarz. Viel Zeit hatten wir nicht mehr.

Der Bock war weiter den Hang hinabgezogen, bis zu

einem kleinen Rinnsal. Am Ufer war er einige Male un-
schlüssig hin und her getreten und hatte den Graben schließ-
lich an einer schmalen Stelle überfallen. Deutlich wiesen die
gespreizten Schalenabdrücke auf die Flucht hin. Wenn er
das freiwillig getan hatte, mußte er noch gut bei Kräften
sein. Der Schweiß hatte schon wenige Meter hinter dem
Rinnsal aufgehört. Ich suchte angestrengt; aber es war nichts
zu finden, nicht der kleinste Spritzer. Doch Wundwitrung
war da, Cid lag gut im Riemen, und ich folgte ihm schneller
als ich es normalerweise getan hätte. Da zuckte ein greller
Blitz vom Himmel, der Donner krachte fast gleichzeitig, und
die ersten dicken Tropfen fielen.

„So brav, mein Guter! Such verwund!“ Ich sagte es ge-
dehnt und ruhig, denn der Hund durfte auf keinen Fall mer-
ken, wie kribbelig sein Herr war. Der Regen fiel immer
stärker, und unaufhörlich zuckten Blitze vom Himmel. Ich
hatte kein gutes Gefühl dabei, es ging über freies Gelände,
durch eine Kultur von kniehohen Pappeln, Weiß- und Rot-
buchen. Bergedorf und ich waren die höchsten Erhebungen.

Die ganze Zeit über hatte er sich im guten Abstand hin-
ter mir gehalten. Jetzt kam er etwas näher heran und sagte:
„Gut. Nur weiter so!“

Ich wußte nicht, was ich von ihm halten sollte; aber ich
fing an, ihn gern zu haben. Noch etwa fünfzig Meter trenn-
ten uns von einer Fichtendickung. Ich winkte Bergedorf nach
vorn. Er verstand und eilte voraus, um die Dickung herum.

Es goß wie aus Eimern. Doch Cid lag noch immer fest im
Riemen. Ich war stolz auf ihn — und auf mich. Machte ich



mir doch die Mühe, ihn ständig auf künstlicher Fährte zu
arbeiten. Nun machte es sich verdient. Jedenfalls hoffte ich
es. Vor der Dickung zog ich meinen Mantel über die durch-
weichte Jacke, schlug den Kragen hoch und stieg hinein.
Äste firtschten mir ins Gesicht und schüttelten mir ihr Was-
ser in den Kragen. Wahrhaftig, es war kein Vergnügen.
Aber wenn wir nur den Bock bekommen würden! Dann war
ich draußen. Kein Schuß war gefallen. Bergedorf kam hinter
einer Altfichte hervor. Sein unbewegtes Pokergesicht ver-
riet mit keiner Miene, daß er enttäuscht war.

„Zäher Bursche“, sagte er nur.

„Verdammt zäher Bursche“, sagte ich.

Cid hatte es jetzt schwer. Die Fährte führte abwärts durch
Hochwald. Der Regen rann über den Waldboden. Die Wund-
witrung war zum größten Teil schon weggewischt. Doch
Cids Finderwille war unermüdlich. Wenngleich sich der
Riemen nur mehr für wenige Meter straffte, Cid holte sich
immer wieder Wind, und immer wieder kamen wir um
einige Meter weiter.

Bergedorf hatte ich zur nächsten Dickung vorgeschickt. Es
war die letzte vor dem Einstand meines Spießbocks. Wenn
wir ihn dort nicht fanden, dann nie. In nördlicher und öst-
licher Richtung stieg der Wald steil an. Zu steil jedenfalls
für ein angeschweißtes Wild.

Der Wald lichtete sich. Nur einzelne Kiefern standen auf
der Fläche vor uns. Dazwischen wuchs Farnkraut, dahinter

drängten sich Fichten, die Dickung, hinter der Bergedorf
stand. Der Boden dampfte, und erst jetzt merkte ich, daß der
Regen aufgehört hatte. Ich blieb stehen und knöpfte den
Mantel auf. Da raschelte es vor uns im Farn: etwas Braun-
es. Ich griff zur Büchse, aber nur ein schwerer Waldhase
jagte davon. „Den holen wir uns ein andermal!“ sagte ich
zu Cid, der auf dem Bauch lag und sich nach mir umdrehte.

Ich sah dem Krummen nach, der um sein Leben lief. Vor
einer alten Kiefer schlug er einen Haken. Die Blume wippte,
dann war er weg. Ich mußte, glaube ich, lächeln wegen des
Hakenschlages. Dann sah ich noch einmal zur Kiefer — und
mir wurde siedendheiß. Da saß ja mein Bock! Mein Spieß-
bock! Ganz vertraut. Ich brauchte kein Glas. Den kannte ich
genau. Nie hatte ich je einen Bock so gut gekannt. Ich zit-
terte und war wie gelähmt. Mir war, als könnte ich mich
nicht bewegen, eine ganze Ewigkeit nicht bewegen.

Im Knall sackte das Haupt vornüber. Ich vergaß den kran-
ken Bock, ich vergaß Cid, alles um mich herum. Ich be-
merkte nur, daß meine Hände zwei eng nebeneinanderste-
hende, kräftige, starkgeperlte Stangen hielten. Ich glaubte
nicht, daß es Wirklichkeit war, und ich befahl meinen Hän-



Zeichnungen
Rien Poortuliet

den zuzudrücken, ganz fest. Die Finger begannen zu schmer-
zen und wurden ganz weiß. Die Perlen hatten tiefe Löcher
ins Fleisch gedrückt. Und da war auch Cid. Er leckte behut-
sam den austretenden Schweiß, wo meine Kugel das Loch
gerissen hatte.

Ich streichelte seinen Kopf. Da sah ich es: Die Bauchdecke
war zerfetzt! Das hatte nicht meine Kugel gemacht! Lang-
sam erhob ich mich. Unten von der Dickung her vernahm
ich das Knacken von Ästen. Es war Bergedorf. Als er vor
dem Bock stand, sagte er: „Guter Hegeabschuß. Er war
fällig.“

„Schon längst war er fällig!“ sagte ich und überreichte
ihm den Bruch. —

Zu Hause über meinem Schreibtisch hing ein gebeitztes
Nußbaumschildchen. Ich hatte es angefertigt und aufgehängt,
bevor ich meinen Jagdurlaub antrat. Es hatte einen schö-
nen Platz bekommen, doch das ihm zuge dachte Gehörn mit
den starken, engstehenden Spießen, das wohl meine liebste
Trophäe gewesen wäre, blieb ihm versagt.